

possesses even at its less-than-best moments, remains. There is that trust in the writer's word, without which any criticism is impossible.

That trust is brightly displayed in the second chapter, *Iraqi Aggression on Kuwait: A literary Vision of War in Kuwaiti Short Stories* in the years 1990-1995, offering a systematization of short stories about the Gulf War on the basis of the characterization of the writers' most significant creative individualities and artistic comprehension, as well as an analysis of the main tendencies in the sphere of poetics. One can note that Dr. Michalak-Pikulska is not distracted by the individual peculiarities of the writers and their works from her goal of representing the general panorama of the evolution of the Kuwaiti short story.

Dr. Michalak-Pikulska's strength as a literary critic is discovered within her perfect and capacious interpretation of the original texts. It is obvious in the creative portraits of Surayya al-Baqami, Layla Muhammad Salih, Walid ar-Rujayyib, Layla al-Uthman, Talib ar-Rifai and others. The short stories analyzed by Dr. Michalak-Pikulska differ in terms of their artistic aspects but serve to give a realistic idea of the contemporary state of the Kuwaiti short story, and Kuwaiti prose on the whole.

This monograph is the result of years of laborious work by Dr. Michalak-Pikulska. Its theoretical conception is based on many historical and literary facts, with considered objectivity and without tendentiousness. Besides which, the work distinguishes itself in its exact wording, its concise, as well as the significance of the place their short stories occupy in the dynamic of the development of contemporary Kuwaiti prose.

Dr. Michalak-Pikulska's work is notable for its precise gaze at the artistic process in Kuwait, and has not only provided important material for more profound study of the specific national character of modern Kuwaiti literature, but also for defining its place in the scheme among the other Arabic national literatures and ascertaining the common character of the literary development of Arab countries as a whole. Thus the appearance of such a book is opportune.

BAIAN RAYHANOVA

Hartmut Walravens, *Julius Klaproth (1783-1835). Leben und Werk* (= Orientalistik-Bibliographien und Dokumentationen, Bd. 3), Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 1999, XI + 230 S., ISBN: 3-447-04124-2.

Dem Leben und Werk Julius Klaproths – wenn sein Name auch jedem Orientalisten bekannt ist – wurde bisher keine Monographie gewidmet. Auch die Zahl der Zeitschriftenbeiträge über J. Klaproth ist nicht besonders imposant. Ein erstaunlicher und trauriger Umstand, wenn man bedenkt, daß eine Buchmonographie über seinen Vater, den berühmten Chemiker schon vor 45 Jahren erschien (G. E. Dann, *Martin Heinrich Klaproth (1743-1817). Ein deutscher Apotheker und Chemiker. Sein Weg und seine Leistung*, Berlin 1958). Daß H. Walravens diese Aufgabe nun auf sich genommen hat, ist daher ein sehr gutes Zeichen, und besonders erfreulich ist dabei die Tatsache, daß es gerade Walravens ist, der ja vor zehn Jahren schon das Werk von Władysław Kotwicz *Die russische Gesandtschaftsreise nach China 1805. Zu Leben und Werk des Grafen Potocki* (Berlin 1991) herausgegeben und sich somit in die Epoche und diesen Orientalistenkreis wohl eingearbeitet hat, da der Graf Potocki Klaproths Mentor war.

Das Buch ist zwar ein in sich abgeschlossenes Ganzes, doch es bildet *de facto* den ersten Band einer geplanten dreibändigen Serie. Die vorliegende Bibliographie beinhaltet Biographisches und Bibliographisches (von und über Klaproth). Die weiteren Bände sollen Klaproths Briefwechsel sowie "Informationen über andere Sinologen, die im Umkreis Klaproths tätig waren" (S. IX), enthalten. Im Vorwort lesen wir aber auch, daß damit immer noch nicht alle einschlägigen Archivmaterialien ausgewertet worden sind, da an denen in den St. Petersburger Sammlungen Peter Kornicki (Cambridge) und an denen in der Société asiatique in Paris ein(e) Magistrand(in) arbeitet. Es sieht also danach aus, daß uns bald – wenn alles gut geht – fünf Bände über Klaproths Leben und Werk zur Verfügung stehen werden. Das wäre in der Tat ein großer Fortschritt nach der Flaute der vergangenen Jahrzehnte.

In diesem Kontext könnte man sich fragen, inwieweit Klaproths Werk, heute zum Teil ja 200 Jahre alt, den Fachorientalisten immer noch von Interesse sein kann. Eine Zusammenfassung mit einer Analyse dieser Art fehlt leider in diesem Buch, das kaum Kommentare, sondern in erster Linie Archivdokumente anbietet, und im Subkapitel "Ausgewählte Urteile über J. Klaproth" (S. 12) findet der Leser nur zwei Zitate, die insgesamt nicht einmal eine halbe Buchseite füllen. Es ist zu bedauern, daß der Autor keine weiteren Urteile ausgewählt hat, zumal das Buch nicht so dick ist, daß die

Auswahl auf eine knappe halbe Seite hätte reduziert werden müssen. Zum Glück finden sich diesbezügliche Informationen im Text des Buches.

Ganz gewiß war die Linguistik keine besonders starke Seite von Klaproth; seine Methode, Wörter zusammenzustellen, weil sie ähnlich klingen, war – wie von Walravens richtig bemerkt (S. 5) – schon zu seiner Zeit überholt. Ein Verdienst des stofforientierten Klaproth waren jedoch z.B. die Ausgabe des *Codex Cumanicus* (1828) und “die Aufnahme eines kurdischen Wörterverzeichnisses” (S. 5), allerdings – aus heutiger Sicht – ein Verdienst rein wissenschaftshistorischer Natur; bezeichnend ist zum Beispiel, daß moderne Diskussionen über die Datierung, den Ursprungsort und die Urheber des *Codex Cumanicus* nicht bei Klaproths Ausgabe, sondern bei Géza Kuun (1880) oder Constantin Josef Jireček (1890) beginnen (s. insb. S. 13, 17, 19 in: D. Drüll, *Der Codex Cumanicus. Entstehung und Bedeutung*, Stuttgart 1980). Das Wissen um Klaproths Schwächen ist aber keine Entdeckung der modernen Wissenschaft; ganz im Gegenteil: schon Georg von der Gabelentz nannte ihn einen “Sprachkenner von weitem Wissen, aber kein[en] wissenschaftliche[n] Sprachforscher, am wenigsten ein[en] Grammatiker” und schrieb dazu, daß “seine sprachvergleichenden Forschungen im großen und ganzen einen Rückschritt” bedeuteten (S. 30). Die Anführung längerer Fragmente aus Archivmaterialien, die wir jetzt H. Walravens verdanken, macht es, wie ersichtlich, möglich, nicht nur die Persönlichkeit J. Klaproths, sondern auch die Einstellung seines Umkreises besser kennenzulernen.

J. Klaproth hat sich dagegen sehr um die historische Geographie und die Geschichtswissenschaften verdient gemacht. Auf seinen Forschungsreisen sammelte er viel Material, das europäischen Gelehrten neue Perspektiven eröffnete. Über die 45 von Klaproth veröffentlichten Landkarten (S. 215ff.) hinaus haben sich noch “etliche hundert Karten in Manuskriptform erhalten” (S. 3). Es wäre heute äußerst wünschenswert, eine Gesamtausgabe aller Landkarten Klaproths zu erhalten. Auch manch andere Handschrift von ihm wäre heute immer noch einer kommentierten Ausgabe wert, so z.B. seine Kommentare zu Marco Polo (S. 3, 208) oder der *Atlas historique de la Chine* (S. 204).

Wenn uns jetzt diese alten Studien leider nur in Archiven zugänglich sind, haben wir doch dank H. Walravens' Monographie mindestens einen Überblick über Veröffentlichtes und Unveröffentlichtes. Das ganze Buch teilt sich inhaltlich – abgesehen vom Vorwort (S. IX), den Abkürzungen (S. XI) und der Einleitung (S. 1-8) – in zwei ungleich große Teile ein. Es sind zum einen der Großteil (S. 9-56) des Kapitels über das Leben und Werk J. Klaproths (S. 9-63), zum anderen Verzeichnisse von Schriften,

Karten und Manuskripten Klaproths sowie eines der Literatur über den Gelehrten (S. 58-230).

Die Reihenfolge der Kapitel ist etwas chaotisch. Ein nach Themenkreisen geordnetes Register von Klaproths Veröffentlichungen befindet sich zum Beispiel nicht neben Kapitel E (“Titelregister zum Schriftenverzeichnis”) oder Kapitel F (“Namenregister zum Schriftenverzeichnis”), sondern es wurde überraschenderweise als Subkapitel im Kapitel B (“Dokumente zu Leben und Werk Julius Klaproths”) untergebracht – schade, denn es paßt inhaltlich nicht zu Kapitel B und es fällt dadurch auch weniger auf, obwohl es eine glänzende Idee ist, die Themenkreise eines Gelehrten in übersichtlicher Weise darzustellen. Ebenfalls erstaunlich ist, daß die “Literatur über Klaproth” (Kapitel G) zwischen seinen Schriftenverzeichnissen (Kapitel C-F) und dem “Manuskript-Nachlaß” (Kapitel H) untergebracht wurde, weswegen sie die beiden eng zusammengehörenden Teile (Veröffentlichtes und Nachlaß) unnötigerweise voneinander trennt und dabei auch da nicht zu finden ist, wo man sie normalerweise bei der Suche nach der Literatur erwarten würde, d.h. am Ende (hier wohl passender als am Anfang) des Buches. Weiter: das Namenregister (S. 185-189) beschränkt sich leider nur auf das Schriftenverzeichnis; sein praktischer Wert wäre unvergleichbar größer gewesen, wenn er sich auch auf Kapitel B (“Dokumente zu Leben und Werk Julius Klaproths”) beziehen würde, und dann könnte es – mit der “Literatur über Klaproth” gekoppelt – tatsächlich ein sehr nützliches Hilfsmittel in der weiteren Forschungsarbeit bilden.

Zwischen dem Titelblatt und dem Inhaltsverzeichnis befindet sich ein schönes Bild des jungen Julius Klaproth. Es ist ein Privileg des Rez., sich manches wünschen zu dürfen, ohne sich dabei um die Kosten kümmern zu müssen. In diesem Geiste hätte ich mich sehr gefreut (und das gilt sicher auch für andere Leser), wenn wir in diesem Buch mehr Bildmaterial als nur dieses eine Portrait hätten bewundern können. Gerade im Fall einer Arbeit, die so viel Archivmaterial darbietet, scheint die Möglichkeit, unbekannte Bilder, Texte, Briefe und Karten abzubilden, besonders reizvoll.

Im großen und ganzen ist die Monographie von H. Walravens eine wertvolle Arbeit, die nicht nur einen Einblick in die Persönlichkeit von Julius Klaproth ermöglicht (wenngleich hier der Akzent sichtlich nicht auf dem Leben und der intellektuellen Entwicklung Klaproths liegt, sondern vielmehr auf einer Präsentation seiner veröffentlichten und unveröffentlichten Schriften sowie der Veröffentlichung von Archivdokumenten), sondern noch mehr anbietet: einen Einblick in seinen Umkreis, und dadurch in eine Epoche ganz besonderer Art. Wenn das Interesse für die Orientalistik des 19. Jh. schon seit langem sehr wohl und für die des 18. Jh. seit etwa zehn Jahren

besser zu merken ist, bietet die vorliegende Monographie einen Einblick in die Wendezeit, in eine Epoche, in der das Sammeln von asiatischen Materialien unterschiedlicher Natur immer noch hochgeschätzt wurde und doch schon neue Arbeitsmethoden in den Wissenschaften zum Vorschein kamen, in eine Epoche also, in der man sich entweder für das Bisherige oder aber für das Neue aussprechen mußte. Das Buch von H. Walravens dokumentiert eindeutig, daß J. Klaproth beim Alten blieb, aber gleichzeitig auch, daß er Werke geschaffen hat, die auch heute noch Interesse wecken.

MAREK STACHOWSKI

Jens Peter Laut, *Das Türkische als Ursprache? Sprachwissenschaftliche Theorien in der Zeit des erwachenden türkischen Nationalismus* (= *Turcologica* 44), Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2000, XIII + 359 S., ISBN: 3-447-04396-2.

Die "Sonnensprachtheorie" (*Güneş-Dil Teorisi*) hatte bisher für europäische Turkologen den Wert einer Kuriosität, von der man im Studium etwas gehört hat, meistens etwas Allgemeines, was aber genug war, um die Theorie zu ignorieren und kein Bedürfnis nach Details zu haben. Das hier zu besprechende Buch verändert die Situation diametral. Eine nicht ernst zu nehmende Kuriosität wird hier zum Kern, und ihre Entstehungsgeschichte sowie ihre gesellschaftliche Rolle in der Sprachpolitik der Türkei zum Thema einer Habilitationsschrift (1993), deren überarbeitete Fassung nun in Buchform vorliegt. Ihr Autor, Jens Peter Laut – den meisten sicher in erster Linie als Kenner des Uigurischen und des türkischen Buddhismus bekannt – hat schon früher sein Interesse für das Alttürkische mit dem für das moderne Türkisch-türkisch geschickt zu verbinden gewußt,¹ und nun legt er eine Arbeit vor, die sozusagen ein Schritt weiter ist, denn hier steht nun das moderne Türkisch ohne altturkologische Akzente im Mittelpunkt. Und der Schritt ist ohne Zweifel sehr wohl gelungen.

¹ Vgl. z.B. seine Arbeiten in den letzten Jahren: "Die Uigurismen im *Tarama Dergisi* (1934)" (in: Laut, J. P. / Ölmez, M. (eds): *Bahşi Ögdisi* [Festschrift für Klaus Röhrborn], Istanbul 1998: 163-230); "Zur Rolle des Alttürkischen in der türkisch-türkischen Lexik" (in: *Folia Orientalia* 36 (2000) [Studia in honorem Stanislaw Stachowski dicata]: 183-195).

Sein Ziel sieht der Verf. darin, "den Nachweis zu erbringen, daß die linguistischen Theorien, die die verschiedenen Phasen der Sprachreform in den 20er und 30er Jahren begleiteten, europäische Vorbilder haben und darauf beruhen" (S. 2). Das Ziel wurde erreicht, die europäischen Vorbilder wurden nachgewiesen. Und trotzdem wurde hier nur ein Teil des europäischen Hintergrunds gezeigt. Was sehr wohl zu sehen ist, ist die Tatsache, daß es Europäer waren, die durch ihre Aussagen und Ideen zur Frage, mit welchen Sprachen der Welt die Türksprachen zusammengestellt werden könnten bzw. sollten, ein Fundament für die "Sonnensprachtheorie" und die Ideologisierung der Sprachwissenschaft in der Türkei geschaffen haben. Man könnte bei der Lektüre jedoch den Eindruck bekommen, daß das Türkische für die europäischen Gelehrten der Jahrhundertwende besonders interessant war. Wenn dieser Eindruck entsteht, dann deshalb, weil sich der Verf. auf europäische Aussagen bezüglich des Türkischen beschränkt, während in jenen Zeiten eine allgemeine Atmosphäre herrschte, in der es völlig legitim war, ganz unterschiedliche Sprachen miteinander probeweise zu vergleichen. Es ist heute in manchen Kreisen populär geworden, alle Versuche dieser Art – ob neu oder alt – verächtlich abzutun, indem man sie mit Gerhard Doerfers Etikett "Omnicomparatismus" versieht. Mir scheint, daß Versuche, Sumerisch mit Türkisch zu vergleichen, nicht kühner waren, als wenn man Hethitisch mit Litauisch verglich. Der "Omnicomparatismus" ist als Versuchsverfahren völlig legitim; eine andere Sache ist natürlich, wenn man an dem Verfahren auch nach dem Mißlingen des Versuchs festhält. Dies ist in der Turkologie zum Glück nicht der Fall – die "Sonnensprachtheorie" gehört heute der Geschichte (wenn auch der jungen) an. Anders verhält es sich jedoch in der Hungarologie. Versuche, Ungarisch und Sumerisch für unverwandt zu erklären, sind beinahe so alt wie die in der Turkologie.² Im Fall des Ungarischen werden Arbeiten dieser Art jedoch bis heute publiziert. Zwar meistens nur von Auslandsungarn, dennoch lebt das Problem, das der Turkologie erspart bleibt, in der ungarischen Sprachwissenschaft fort. Interessant ist dabei der Umstand, daß in neueren Arbeiten schon im Titel einmal mehr vom Türkischen bzw. Altaischen die Rede ist.³ Für die ungarische Öffentlichkeit ist das Problem

² Für Türkisch siehe Sayce, A. H.: "On an Accadian seal" (in: *Journal of Philology* 3 [1871]: 1-50); Lenormant, F.: *La langue primitive de la Chaldée et les idiomes touraniens*, Paris 1875. — Für Ungarisch siehe Ferenczi, Gy.: *Sumer és Akkád. Egy ősi turáni nép a Tigris és Eufrates között*, Debrecen 1897; Somogyi, E.: *Szumirok és magyarok*, Budapest 1903.

³ Vgl. Csöke, S.: *Sumér-finn-mongol-török összehasonlító nyelvtan*, Buenos Aires, Bd. 1: 1974, Bd. 2: 1976; Zakar, A.: "Sumerian-Ural-Altaic affinities" (in: *Current Anthropology*